

**Colloquium zum Forschungsprojekt
„Trialog und Zivilgesellschaft“
11.Dezember 2007
in der Humboldt-Universität Berlin, Unter den Linden 6, 10117 Berlin**

Protokoll

Begrüßung: Rupert Graf Strachwitz, Direktor des Maecenata Instituts

Referentinnen: Dorit Birkenfeld, Universität Erfurt
Ayla Satilmis, Universität Bremen
Eva Maria Hinterhuber, Maecenata Institut
Aliyeh Yegane Arani, Eine Welt der Vielfalt e.V.

Moderation: Rupert Graf Strachwitz, Direktor des Maecenata Instituts
Dr. Roland Löffler, Herbert-Quandt-Stiftung
Eva Maria Hinterhuber, Maecenata Institut

Beginn: 10.30 Uhr
Teilnehmer: ca. 18

Graf Strachwitz eröffnet das Colloquium zum Forschungsprojekt „Trialog und Zivilgesellschaft“ und begrüßt die anwesenden Referentinnen und Teilnehmer. Das Projekt des Maecenata Instituts entstand aus einer gemeinsamen Initiative der Herbert-Quandt und der Groeben-Stiftung mit dem Maecenata Institut. Es läuft seit Juni 2007 und wird von den beiden genannten Stiftungen finanziell unterstützt und inhaltlich begleitet. Das Colloquium soll nach dem ersten halben Jahr seit Projektbeginn eine Zwischenbilanz ziehen und das bisher Erreichte soll in Austausch und Diskussion mit den Teilnehmern ergänzt und möglicherweise korrigiert werden. Graf Strachwitz betont, dass sich das Forschungsprojekt nicht als reine Fortschreibung seines Vorläuferprojekts von 2001 versteht¹. Vielmehr steht nun ein sozialwissenschaftlicher Blickwinkel auf das Thema im Vordergrund. Es soll gefragt werden, in welcher Weise Christen, Juden und Muslime zusammen kommen und welches Kapital aus diesem Engagement entsteht. Die Beantwortung dieser Frage kann möglicherweise bis hin zu Handlungshinweisen für die entsprechenden Organisationen reichen.

Graf Strachwitz schlägt als Auftakt in den Tag eine kurze Vorstellungsrunde der Teilnehmer vor. Dorit Birkenfeld beschreibt den Weg zu ihrem Forschungsprojekt

¹ Trialog und Zivilgesellschaft, Martin Bauschke, Maecenata Verlag 2004.

mit freundlicher Unterstützung von

Herbert Quandt-Stiftung

KARL-KONRAD-UND-RIA-GROEBEN-STIFTUNG

„Dialog. Ein kulturwissenschaftlicher Beitrag zur Begriffsreflexion auf Basis einer Erhebung zum interreligiösen Dialog an kirchlichen Akademien“ an der Universität Erfurt, welches sie in ihrem Vortrag vorstellen wird, und unterstreicht dabei die Entwicklung der Themenstellung von philosophischen Fragen hin zur Empirie.

Eva Maria Hinterhuber stellt sich als Politologin und Slavistin und insbesondere als Leiterin des Forschungsprojekts „Dialog und Zivilgesellschaft“ am Maecenata Institut vor.

Gudrun Fuhrken ist pensionierte Religionslehrerin in Kiel und seit einem Jahr im Vorstand des Interreligiösen Arbeitskreises Kiel. Sie erhofft sich eine Reflektion des eigenen Engagements durch den Austausch in dieser Runde.

Edgar Fuhrken ist ebenfalls pensionierter Religions- und Philosophielehrer und ebenfalls aktiv im Interreligiösen Arbeitskreis Kiel, außerdem ist er im Vorstand des internationalen Philosophielehrerverbands.

Dr. Martin Bauschke leitet das Berliner Büro der Stiftung Weltethos, arbeitet darüber hinaus als Fortbilder für Lehrer der Fächer Religion und Ethik und beschäftigt sich seit langem intensiv mit dem Thema „Dialog“. Derzeit arbeitet er an einem Buch über Abraham, hauptsächlich für islamische Religionslehrer, das im kommenden Frühling erscheinen wird.

Isabell Arnold vertritt Dr. Homolka vom Abraham-Geiger-Kolleg in Berlin. Sie ist gelernte Grundschul- und Religionspädagogin und eine der ersten Absolventinnen des Studienganges „Interreligiöse Studien“ an der Universität Bamberg.

Jana Wiesenthal wurde durch Herrn Dr. Priller vom Wissenschaftszentrum für Sozialforschung, Berlin, auf das Colloquium aufmerksam gemacht und ist als deutsche Muslima allgemein an dem Thema interessiert.

Dr. Margrit Frölich von der Evangelischen Akademie Arnoldshain ist als Akteurin im Dialog tätig und weist auf die lange Tradition des Dialogs von Christen und Juden bzw. seit 10 Jahren auch von Christen und Muslimen hin.

Dr. Roland Löffler stellt sich als Leiter der Abteilung Dialog der Kulturen der Herbert Quandt Stiftung vor.

Frauke Kempka promoviert an der Universität Halle über die nichtstaatliche Integrationsförderung in Japan und Deutschland.

Aurel Thurn von Artneuland e.V. fördert seit einem Jahr den interreligiösen Dialog von Christen, Juden und Muslimen durch das Medium der Kunst in Form von Ausstellungen und Symposien in Berlin.

Dr. Dirk Palm konzipiert und realisiert mit der Palmedia Publishing Services GmbH als externer Verlag verschiedene wissenschaftliche Literatur, ist von Haus aus Kirchenhistoriker und an dem sehr informationsträchtigen Thema des abrahamischen Dialogs interessiert.

Aliyeh Yegane Arani ist Politologin und Diversity Trainerin bei „Eine Welt der Vielfalt e.V.“. Sie wird später ihre Arbeit dort vorstellen.

Marie v. Manteuffel assistiert Eva Hinterhuber beim vorzustellenden Projekt „Triialog und Zivilgesellschaft“ am Maecenata Institut.

Ayla Satilmis studierte Politik und Rechtswissenschaften in Marburg und leitete das Evaluationsprojekt über den Dialog mit dem Islam „Kriterien und Standards der interreligiösen und interkulturellen Kommunikation“ an der Universtiät Bremen, über das sie später berichten wird.

Nach der Vorstellungsrunde beginnt Dorit Birkenfeld ihr Referat mit der Auflage eines Bildes zweier im Schatten sitzenden Personen, deren Hände hell angeleuchtet werden, und erklärt, dass sie dieses Bild gleichsam als Werbung für ihr Projekt mit dem Untertitel „Dialog im Dunkeln, jetzt hat sich die Forschung eingeschaltet“ versehen hat. Sie wirft die Frage auf, was von dem Begriff Dialog erwartet wird und was erwartet werden kann, nachdem er im Grunde zu einer Beschwörungsformel mutiert ist. Sie empfindet auch den Begriff des Dialogs als im Dunkeln befindlich, stellt fest, dass er aufgrund politischer Ereignisse häufig sehr kritisch besehen wird und darüber hinaus sehr schwammig geworden ist. Ihr Ziel oder Wunsch ist es daher, den Begriff zu schärfen, fassbarer zu machen und dadurch einen positiven Output für die Praxis zu ermöglichen. Sie will insbesondere mit Praktikern diskutieren, um mit geklärten Begrifflichkeiten arbeiten zu können. Auf diese Weise soll eine Grundlage für zukünftige Dialoge ohne möglicherweise falsche Eigendynamik geschaffen werden.

Als Hintergrund des wissenschaftlichen Zuschnitts ihres Projekts führt sie die Pluralität der heutigen Gesellschaft auf, in der vielerlei unterschiedliche Vorstellungen herrschen und sich notwendigerweise die Frage nach dem „Wie“ des Zusammenlebens stellt. Der Dialog soll hierbei helfen. Der Begriff des Dialogs braucht allerdings Bodenhaftung, d.h. eine Rückkopplung zur Empirie. Ihr Zugriff ist soziologisch, d.h. Handlungsformate bzw. Handlungsbereiche des Dialogs stehen im Mittelpunkt. Dorit Birkenfeld wählt für ihre Untersuchung die evangelischen und katholischen Akademien in Deutschland als „Profis“ im Dialog mit entsprechend langer Tradition (seit den 60er Jahren im Christlich-Jüdischen Dialog und seit ca. 10 Jahren im christlich-Muslimischen Dialog) und beschränkt sich auf diese bzw. deren Kerngeschäft. Dabei untersucht sie die Akademien gleichzeitig als Raum für den und Akteur im Dialog. Aus den so gewonnenen Materialien möchte sie durch verschiedene Brechungen eine Begriffsbildung vornehmen, von der sie hofft, dass sie entsprechend praxisgesättigt ausfällt. Sie bezieht sich dabei auf den Religionssoziologen Peter Berger, der in seiner Typologisierung zwischen drei Strukturen differenziert: 1. dem imperativen Dialog, d.h. dem Dialog durch Vermittlung, der gleichzeitig einem gewissen Druck oder Zwang unterliegt, 2. dem pragmatischen Dialog, d.h. dem Dialog der Parteien ohne Vermittler an z.B. runden Tischen, im Zuge dessen Werte zu Interessen geformt werden, 3. dem „dialogischen“ Dialog, d.h. dem Versuch, normative Unterschiede zwar aufzugreifen, aber durch den Dialog zu ideenbildenden Kompromissen zu kommen und somit Potenzial auch für Verbindlichkeiten zu schaffen.

Die Referentin zitiert außerdem Hans Georg Gadamer, welcher bereits den Zusammenhang zwischen Dialog und Kritik beschreibt und auf die transformative Kraft des Dialogs zur Ideenbildung verweist. Im Dialog zwischen gesellschaftlichen Gruppen, möglicherweise sogar im Dialog auf Dauer liegt in diesem Sinne also das Proprium der Akademien.

Die Arbeit wird daher folgende drei Zeitspannen unterscheiden:

1. den Gründungszeitraum der Akademien Mitte bis Ende der 40er Jahre
2. die Dekade der 50er Jahre mit den Anfängen diplomatischer Beziehungen zu Israel 1963 und dem 2. Vatikanischen Konzil 1962 bis 1965
3. die Zeit seit den 70er Jahren, insbesondere seit der Golfkrise, ab der sich Migranten zu trauen begannen, als solche sichtbar in der Öffentlichkeit aufzutreten. Dabei beachtet sie die durch die Anschläge am 11. September 2001 entstandene Zäsur, seitdem Migranten hauptsächlich durch eine religiösen Brille wahrgenommen werden.

Ihre Vorgehensweise setzt sich dabei aus Empirie und einem theoretischen, normativen Teil der Begriffsbildung zusammen. Zur Empirie unterscheidet sie wiederum in Anlehnung an Peter Berger folgende drei Stufen:

1. die Dialogprogrammatisierung, d.h. dessen Ausdruck in Form von Festschriften, *mission statements* u.ä.,
2. die Dialogformate, d.h. seine Handlungsebenen,
3. die Dialogerfahrungen, d.h. ein „kritisches Bedenken“ durch Interviews mit den Handelnden der Akteure.

Der theoretische Teil ihrer Arbeit ist noch offen, bzw. eine noch offene Auswahl an zu kontrastierenden Konzepten. Dorit Birkenfeld schließt ihr Referat mit der Bitte um Anregung und Ideen insbesondere von Seiten der Praktiker, um deren Interessen angemessen berücksichtigen zu können.

Als nächste Vortragende berichtet Ayla Satilmis von ihrer Studie „Kriterien und Standards der interreligiösen und interkulturellen Kommunikation - Eine Evaluation des Dialogs mit dem Islam“ an der Universität Bremen. Sie weist gleich zu Anfang deutlich darauf hin, dass sich ihre Studie auf den Dialog von Christen und Muslimen beschränkt. Sie bedauert außerdem, dass für das gesamte Projekt lediglich acht Monate veranschlagt waren, was sie wiederum zwang, „einfach“ so viel Information wie möglich innerhalb dieser knappen Zeit zu sammeln und auszuwerten. Für ihre Evaluation hat sie dabei bundesweit sieben Projekte besucht: den Interreligiösen Arbeitskreis in Kiel und Würzburg, sowie die Brücke-Körpü in Nürnberg als lokale Initiativen, das Hessische und das Deutsche Islamforum sowie das Islamforum Rheinland-Pfalz, die CIG und den Koordinierungsrat für den Christlich-Islamischen Dialog. Ihre Ergebnisse beruhen entsprechend auf den Aufzeichnungen ihrer Interviews, den Mitschriften, die während der teilnehmenden Beobachtung entstanden sind, sowie auf grauer Literatur (Flyer u.ä.). Sie stellte sehr unterschiedliche äußere Parameter der Aktivitäten fest, gleichzeitig allerdings auch sehr vergleichbare Interessenlagen und Ziele. Bezüglich der Motivation der Initiativen erfuhr sie, dass diese sich keineswegs auf die religiöse, theologische Ebene beschränkt, sondern vielmehr ein starkes Interesse an der Veränderung der soziopolitischen Verhältnisse besteht. Dieses lässt sich auch nur bedingt entlang der religiösen und kulturellen Scheidelinien kategorisieren. So hofft z.B. die muslimische Seite tendenziell eher auf Verständnis für ihre Interessen und Probleme, während es der christlichen Seite eher um Abbau von Stereotypen geht. Sie verleiht ihrem Erstaunen Ausdruck, dass insgesamt weit weniger Unterschiede bestehen, als sie zu Beginn des Projekts erwartet hatte.

Inhaltlich ist Ayla Satilmis hauptsächlich politisch kontroversen Fragen begegnet, beispielweise über Staatsbürgerschaft, Frauenrecht, Medienberichterstattung, den Schulalltag u.ä., daneben aber auch Glaubensfragen, bzw. dem Wunsch, Menschen in ihrer authentischen Religionsausübung zu begegnen. Die geäußerten Wünsche

waren dabei insgesamt lebensnah und bezogen sich auf Visionen eines gleichberechtigten Zusammenlebens. Als Potenziale des Dialogs sieht sie die Chance, Vorurteile abzubauen, Normen und Werte zu vermitteln, Zugang zu Ressourcen und Entscheidungsprozessen zu eröffnen, einen Interessenausgleich und allem voran eine Basis zur Konfliktbearbeitung zu schaffen, bzw. insgesamt einen gesellschaftlichen Frieden und Ausgleich herzustellen. All dies zusammenfassend sieht sie großes Potenzial, dies letztlich erreichen zu können – zumindest bei den von ihr ausgewählten und untersuchten, weil funktionierenden, Initiativen. Dabei erscheinen als besonders wichtige Faktoren die Kontinuität, unabhängig von der Frequenz der Aktivitäten, die klare Verteilung der Zuständigkeiten, eine gewisse Infrastruktur, Transparenz nicht nur der Organisation, sondern v.a. der Inhalte, die verfolgt werden sollen, sowie zu guter Letzt gute und v.a. anerkannte Moderatoren der Veranstaltungen, insbesondere für die Konfliktlösung und Konfliktvermittlung.

Für all dies steht das Verlangen nach einem Dialog auf Augenhöhe als Grundprinzip bzw. als Grundziel. Sie betont, dass sie nur schwer beurteilen kann, wie normativ und wie praktisch umsetzbar diese einzelnen Punkte sind. Die Frage, wer genau am Dialog zu beteiligen ist, interessiert dabei in der Praxis weniger als in den Medien. Auch sie teilt die Ansicht, so viele Personen und Personengruppen wie möglich am Dialog zu beteiligen, und lediglich offensichtlich gewaltbereite Akteure auszuschließen.

Grenzen des Dialogs sieht Ayla Satilmis hauptsächlich in Form von Bremsen und Hemmnissen in den eigenen Reihen sowie in der strukturellen Schiefelage der Dialogpartner, z.B. in puncto Professionalität und eigenem Erfahrungsschatz, Zeit, Bezahlung und persönlicher Betroffenheit.

Bei thematischer Engführung, d.h. Beschränkung des Interesses auf Glaubensfragen bezweifelt sie die Langlebigkeit des Engagements, da dieses Interesse mit der Zeit abnehmen wird und ein solcher Ansatz nicht bzw. weniger lösungsorientiert ist. Die christlichen Teilnehmer verfügen dabei meist eher über eine fundierte theologische Vorbildung und sind tendenziell bereits am Ende ihrer beruflichen Laufbahn, ganz im Gegensatz zu den muslimischen Dialogpartnern, die meist am Anfang ihrer beruflichen Laufbahn stehen und oftmals erst Anfang zwanzig sind. Dies wiederum führt zu sprachlichen Ungleichgewichten und Defiziten im Fachvokabular. Motivation für die Teilnahme ist in diesen Fällen weniger der Wunsch nach Austausch, als das Gefühl der Geborgenheit, dass eine solche interreligiös interessierte Runde geben kann.

Ayla Satilmis beadert, den Vorwurf bzw. das Problem der Verlässlichkeit der muslimischen Gesprächspartner selbst erlebt zu haben und somit leider bestätigen zu können, da im Verlauf ihre Projekts verschiedentlich Treffen abgesagt oder verschoben wurden, wenn auch sämtlich aus triftigen Gründen. Auch erschienen ihr die muslimischen Partner bei organisatorischen Fragen eher zurückhaltend, was wiederum dazu führt, dass sie sich weniger in die Themensetzung einbringen, da sie von vorne herein nicht gewährleisten können, am eigentlichen Treffen letztendlich selbst teilzunehmen.

Als Wirkungen der Dialogprojekte nennt sie insbesondere den Beitrag zur Konfliktlösung, der an vielerlei einzelnen kleinen Punkten sichtbar wird, wie z.B. am Umgang mit Alltagsfragen wie der Teilnahme an Klassenfahrten, die Hinterfragung

und Relativierung von Stereotypen, die Stärkung des sozialen Zusammenhalts. Allerdings kommt all dem wohl eher eine Feuerwehrfunktion zu, d.h. weniger ein Präventionscharakter. Alles in allem erscheint der Dialog als langwieriger Prozess, in dem auch verschiedenerelei Rückschläge einzustecken sind, z.B. der Rückzug arabischer Organisationen, mangels erhoffter Lösung einzelner, ihnen wichtiger Punkte, bzw. mangels zeitnaher Umsetzung der tatsächlich gefundenen Lösungen.

Ayla Satilmis schließt daher mit dem Fazit, dass der interkulturelle und interreligiöse Dialog kein Selbstzweck ist, sondern von gesellschaftspolitischer Bedeutung. Sie betont, dass er weiterhin ausgebaut und auf verschiedenen Ebenen geführt werden muss, um zukunftsfähig zu bleiben. Ihre Arbeit ist auf folgender Seite im Internet abrufbar:

www.religion.uni-bremen.de/personen/personal-religion/satilmis/ayla-satilmis.html

Graf Strachwitz weist auf die verschiedenen Zugänge der beiden Referentinnen hin, die dennoch zu einer überraschenden Schnittmenge führen, und möchte durch die gemeinsame Diskussion eine Brücke zwischen beiden Vorträgen schlagen. Er weist weiter auf die vielfachen Parallelen hin die zwischen den Forschungsergebnissen von Ayla Satilmis und entsprechenden Studien zu anderen Formen zivilgesellschaftlichen Engagements bestehen, so z.B. kulturell oder schichtspezifische Probleme, und sieht auch darin ein interessantes Ergebnis. Allerdings stellt er fest, dass verschiedene Annahmen Dorit Birkenfelds hierbei quer zu liegen scheinen, wenn sie den religiösen Dialog als ideengebenden Kompromiss auffasst, und verweist auf das Problem der Missionierung. Ein solcher Kompromiss scheint laut dem Ergebnis von Ayla Satilmis dann auf der Strecke zu bleiben.

Dorit Birkenfeld sieht darin genau die Illustration der enormen Vielfalt des Dialogs, da vieles von Ayla Satilmis Berichtete unter den oben dargestellten pragmatischen Aspekt von Peter Berger fällt und sie selbst sich vielmehr fragt, ob kooperative Problemlösungsstrategien auch zur Kompromisslösung kommen bzw. kommen wollen. Sie empfindet den Dialog als etwas, das einen „3.Raum“ eröffnet, da sehr viel mehr diskutiert wird als nur das konkret auftauchende Problem, d.h. auch Hintergründe und Wurzeln. Dies passiert, obwohl unterschiedliche Wahrheitsansprüche bestehen, durch Aussprache und Ausübung eines gewissen Bewältigungskompromisses in diesem damit und dafür geschaffenen 3. Raum. Sie sieht außerdem viele schöne Parallelen zwischen den konkreten Ergebnissen von Ayla Satilmis und den theoretischen Überlegungen von Habermas, Gadamer, Taylor und anderen, wie z.B. das Problem unterschiedlicher struktureller Voraussetzungen der Dialogpartner oder der Fähigkeit zur Selbstkritik.

Ayla Satilmis verortet ihre Studie irgendwo zwischen dem pragmatischen und dem ideenschaffenden Aspekt des Dialogs, da sie Aspekte beider Ebenen in ihrer Arbeit sieht. So sollen sowohl Normen vermittelt, als auch ein Miteinander ermöglicht, d.h. gemeinsam Lösungsstrategien entwickelt werden.

Edgar Fuhrken gibt zu bedenken, dass Dorit Birkenfeld mit einem künstlich „reinen“ und homogenen 3. Raum zu arbeiten scheint, indem sie ihre Arbeit auf die Akademien beschränkt. In der Praxis sei diese Ebene sehr viel sprudelnder und unvorhersehbarer, sodass ihre Ergebnisse möglicherweise nur denjenigen Initiativen einen Mehrwert bringen könnten, die sich ausschließlich in einem solchen vergleichsweise „reinen“ Raum bewegen.

Dr. Martin Bauschke empfindet die Ergebnisse der Arbeit von Ayla Satilmis als durchaus repräsentativ für sowohl den bi- als auch den trilateralen Dialog. An Dorit Birkenfeld gerichtet fragt er, welcherart Dialog ihre Studie im Blick hat, ob bi-, tri- oder multilaterale Beziehungen, ob eher interreligiös oder eher interkulturell, ob national oder auch international. Er fragt, ob ihre Studie sich ausnahmslos auf die von ihr genannten Akademien beschränken wird und warnt davor, somit einen erheblichen Aspekt von vorne herein auszuschließen, nämlich das Problem des strukturellen Ungleichgewichts.

Dorit Birkenfeld erklärt, dass sie den interreligiösen Dialog an evangelischen und katholischen Akademien untersucht, und zwar sowohl den deutlich tradierten christlich-jüdischen als auch den neueren christlich-jüdisch-muslimischen. Ihr Interesse an den nicht christlichen Teilnehmern spielt dabei insofern eine Rolle, als diese die Akademien als Raum für den Dialog wahrnehmen und sich dort ebenfalls einbringen. Sie nimmt die aufgetauchten Fragen als Hinweis, die geplanten Interviews nicht nur mit christlichen, professionellen Partnern zu führen, sondern bewusst auch mit nicht-christlichen Teilnehmern des Dialogs zu sprechen. Als Ergänzung ihres Verständnisses der transformativen, ideenschaffenden Kraft führt sie als weitere Grundvoraussetzung die Bereitschaft zum Perspektivenwechsel an.

Dr. Roland Löffler fragt nach dem pragmatisch wissenschaftlichen Mehrwert, der durch eine schärfere Begriffsbestimmung entstehen soll. Er sieht in der Ungeklärtheit und möglicherweise Schwammigkeit der Begrifflichkeiten auch einen großen metaphorischen Wert, der ein begrifflich sehr viel weiteres Spielfeld der Dialogteilnehmer ermöglicht. Er bittet um eine inhaltliche Bestimmung des erwähnten „3. Raumes“ vor dem Hintergrund, dass die Studie die Akademien sowohl als Akteur als auch als Raum verstehen will.

Dr. Dirk Palm hält der christlichen Perspektive zu Gute, dass ihr Erkenntnisgewinn in Zusammenhang steht mit Überlegungen von langer Geschichte und Tradition. Er weist darauf hin, wie hilfreich und wichtig es sein kann, die eigene Position zu definieren, bevor man auf ein Gegenüber zutritt.

Dr. Margrit Frölich bezweifelt, dass der bereits diskutierte 3. Raum an den Akademien ein wirklich reiner ist, und weist vielmehr auf das Problem der Akademien hin, gleichzeitig Schiedsrichter und Mitspieler zu sein. Dabei bieten Akademien allerdings auch die Möglichkeit, die einzelnen Teilnehmer aus ihrer Umgebung mit all ihren Spannungen und Konflikten herauszuholen und in einem neuen, geschützten Raum sprechen und diskutieren zu lassen.

Der Moderator wirft die Frage auf, was in diesem transformativen Raum wohl passieren würde, wenn ein Teilnehmer diese Perspektive verlässt, wenn es folglich „ans Eingemachte“ geht. Als Beispiel für einen solchen Ausfall nennt er die Konversion eines Teilnehmers.

Ein solcher Fall ist allen Anwesenden noch nicht untergekommen, bzw. höchstens im Zuge der Gründung einer Partnerschaft. Die Reaktionen auch in diesen Fällen scheinen allgemein befremdet und heikel gewesen zu sein.

Dr. Roland Löffler nennt den Abspruch der Demokratietreue als ähnlich gelagertes Beispiel und stellt fest, dass erstaunlicherweise die Arbeit in der entsprechenden Gruppe nach Überwindung eines solchen Inzidents in aller Regel weitergehen kann.

Ayla Satilmis betont in diesem Zusammenhang noch einmal die enorme Bedeutung von Moderatoren innerhalb der Initiativen. Sie müssen auf eine große Akzeptanz und ein hohes Ansehen unter allen Beteiligten bauen, um so mit einem Vertrauensvorsprung arbeiten und gegebenenfalls einspringen zu können.

Aurel Thurn empfindet das Ziel, tatsächliche Lösungen finden zu wollen, als keineswegs alternativlos oder unumgänglich. Er berichtet, dass der Weg von Arneuland beispielweise vielmehr darauf gerichtet ist, das Gegebene zu „managen“.

Aliyeh Yegane Arani stellt hierzu fest, dass die verschiedenen Ergebnisse und Prozesse innerhalb einer Initiative durchaus fruchtbar und ideenschaffend sein können. Allerdings treten oftmals Konflikte auf, sobald die einzelnen aktiven Teilnehmer in ihre ursprüngliche Community zurückkehren. Dort stoßen sie regelmäßig auf wenig Verständnis für das Erarbeitete und Erlebte. Es scheint sich eine eigene interreligiöse Community zu bilden, innerhalb derer die religiöse Zugehörigkeit und Herkunft des Einzelnen mehr und mehr zurücktritt.

Dr. Martin Bauschke bestätigt dies und glaubt dennoch, dass das Bewusstsein für die eigene Identität erfahrungsgemäß eher wächst als dass es aufgeweicht wird.

Mit diesem Beitrag wird der erste Teil des Colloquiums geschlossen und mit allseits angeregten Gesprächen gemeinsam zu Mittag gegessen.

Den zweiten Teil des Colloquiums eröffnet Dr. Roland Löffler durch eine Begrüßung von Seiten der Herbert-Quandt-Stiftung und Vorstellung der nächsten Referentin, Eva Maria Hinterhuber.

Eva Maria Hinterhuber führt in Bezugnahme auf aktuelle kultur- und gesellschaftspolitische Diskussionen um die „Rückkehr der Religionen“ und den „Clash of Civilizations“ ein in ihren Bericht über das Forschungsprojekt „Dialog und Zivilgesellschaft. Zivilgesellschaftliche Akteure im trilateralen Dialog zwischen Judentum, Christentum und Islam“. Als zentralen Forschungsgegenstand bzw. zentrale Fragestellung wird sie untersuchen, wie zivilgesellschaftliche abrahamische Initiativen, Foren, Vereinigungen u.ä. zur gesellschaftlichen Integration beitragen. Unterfragen hiervon sind insbesondere, welche abrahamischen Initiativen überhaupt in Deutschland existieren, -später ergänzt durch einzelne Beispiele aus dem europäischen und außereuropäischen Ausland-, welches Tätigkeitsspektrum und welche Aktionsformen die Initiativen wählen, an welche Zielgruppe sie sich richten, wie sie vernetzt sind und welche Ziele sie sich setzen. Von Bedeutung ist daneben der Kontext, in dem sie agieren.

Die Studie wird auf einer Fragebogen-Umfrage sowie auf einer Dokumentenanalyse basieren, mithin sowohl qualitative als auch quantitative Elemente enthalten. Der Fragebogen enthält dabei sowohl geschlossene als auch offene Fragen zu Themenbereichen wie den einzelnen Projekten der Initiativen, ihren Aktionsformen, Zielgruppen, zu den Kriterien für gelungene Zusammenarbeit, der Vernetzung, zur Öffentlichkeits- und Medienarbeit, Zielen und Motivation, Problemen und Hürden, Chancen und Grenzen des Dialogs. Seine Auswertung steht zum gegebenen Zeitpunkt noch aus.

Zum Verständnis des theoretischen Hintergrunds und Interpretationsrahmens der Studie gibt die Referentin Definitionen vom Dreiklang der Begriffe „Zivilgesellschaft“, „Sozialkapital“ und „Integration“ und kommt zu dem Schluss, dass es keinen automatischen Zusammenhang zwischen diesen drei Kategorien gibt. D.h. die integrativen und politischen Effekte zivilgesellschaftlichen Engagements hängen vielmehr von den jeweiligen Akteuren, dem Zweck der Assoziation, ihrer Zusammensetzung sowie gesellschaftlichen Kontexten ab. Zum letztgenannten Punkt, nämlich dem gesellschaftlichen Kontext, führt Eva Maria Hinterhuber die Kulturalisierung und „Religiösisierung“ des Diskurses über Integration in Deutschland auf. Sie beschreibt als Beispiel, wie unter dem Titel „Islamkonferenz“ nicht etwa nur Fragen zur Anerkennung des Islam als Religionsgemeinschaft behandelt werden, sondern genauso Problemfelder wie Arbeit oder Bildung unter den Überbegriff „Religion“ subsumiert und diskutiert und mithin soziale und politische Fragen in religiöse umgemünzt werden. Als Ziel nennt die Referentin ein Miteinander und nicht ein letztlich problematisches Nebeneinander, kulturelle und religiöse Vielfalt kann so zur Quelle gesellschaftlichen Reichtums werden.

Mit einem Abriss der Geschichte des Dialogs seit seinen Anfängen 1972 mit den so genannten Bendorfer Konferenzen leitet sie über zur Vorstellung der einzelnen Initiativen. Bisher konnten insgesamt ca. 60 im Dialog aktive Organisationen ermittelt werden, die sich zunächst in folgende drei Gruppen aufteilen lassen:

1. Unilaterale Organisationen, die sich unter anderem an trilateralen Aktivitäten beteiligen, allerdings primär eine der drei monotheistischen Religionen repräsentieren.
2. Bilaterale Organisationen, die sich zunächst auf zwei Religionsgemeinschaften konzentrieren, aber daneben auch trilateral aktiv sind.
3. Trilaterale Organisationen *sui generis*, die also von vorne herein alle drei monotheistischen Religionen in den Blick nehmen.

Die Akteure sind überwiegend in den Ballungszentren des Großraums Frankfurt am Main, Berlin sowie im Ruhrgebiet angesiedelt und bedienen sich in ihren Aktionsformen eines sehr weiten Spektrums, ausgehend von gegenseitigen Besuchen von Gotteshäusern o.ä. über das gemeinsame Auslegen der Heiligen Schriften, gemeinsamen Gebeten und Andachten, Tätigkeiten im Bereich der Schule und Erziehung, Forschung und Lehre sowie Publikationen zum Thema bis hin zur wohl gängigsten Form der Tagungen und Seminare. Daneben bestehen weitere Aktionsformen wie das Betreiben von Abrahamshäusern, die gemeinsame Entwicklung von Lösungsstrategien für praktische Probleme, die finanzielle Förderung abrahamischen Engagements sowie das Heranziehen von Kunst als Medium des Dialogs. Detaillierte Aussagen zu den thematischen Themenblöcken werden allerdings erst nach der Auswertung der schriftlichen Umfrage sowie der Dokumentenanalyse möglich sein.

Die Referentin schließt mit einer Zusammenfassung der Fragen und bisherigen Ergebnisse und zählt als nächste Schritte im Rahmen der Studie die Auswertung der Umfrage sowie der Dokumente und die Zusammenführung von Theorie und Empirie auf, nebst dem internationalen Vergleich und der endgültigen Ausarbeitung der Kontextkapitel.

Bereits zum gegebenen Zeitpunkt lässt sich feststellen, dass zivilgesellschaftliche abrahamische Initiativen sehr gute Voraussetzungen mitbringen, zur gesellschaftlichen Integration beizutragen, da sie *per definitionem* mit der

Zielsetzung arbeiten, Brücken zu bauen zwischen verschiedenen Gruppen und durch ihre Zusammensetzung von vorne herein Vielfalt abbilden. Somit haben sie gute Chancen, den Fallstricken des gegenwärtigen Diskurses auszuweichen und in der komplexen Realität in Vielfalt zusammen zu kommen.

Ihr Vortrag ist ebenfalls unter www.trialog.maecenata.eu abrufbar.

Als erste Wortmeldung erinnert sich Dr. Martin Bauschke an das noch 2001 zentrale Problem eines ständigen Rechtfertigungsdrucks, der mangelnden Emanzipation des „Triologs“ gegenüber den bilateralen Bewegungen.

Eva Maria Hinterhuber und Marie v. Manteuffel sind bei ihrer Arbeit solche Hindernisse nicht untergekommen. Auch die abschlägigen Antworten auf ihre Umfrage wurden sämtlich anderweitig begründet, meist wegen mangelnder Kapazität.

Dr. Graf Kalnein fragt nach der theologischen Stichhaltigkeit eines trilateralen Dialogs aus christlicher Sicht und nach der Einbeziehung der Initiativen im deutschsprachigen Ausland in die Untersuchung.

Eva Maria Hinterhuber nennt als Beispiel für die Schweiz das Züricher Lehrhaus, bzw. das dort neugegründete Europäische Abrahamische Forum und für Österreich das Bruno Kreisky Forum, wobei die ausländischen Initiativen zu diesem Zeitpunkt noch nicht erfasst wurden. Bezüglich der Vereinbarkeit des Triologs mit der christlichen Theologie verweist sie auf die Vorläuferpublikation von Dr. Martin Bauschke, welche sich aus theologischer Perspektive dem Thema gewidmet hat, und ergänzt, dass die theologische Stichhaltigkeit sicherlich ein Grundproblem für alle drei beteiligten Religionen darstellt.

Hieran schließt sich, angestoßen von Dr. Graf Kalnein, eine kurze Überlegung über den Begriff des „Triologs“ an, um mögliche Alternativen wie „Religions of the books“. Als Fazit möchte Eva Hinterhuber in ihrer Studie genauer darauf achten, wie die einzelnen Initiativen selbst ihre Dialogform bezeichnen.

Als nächste Referentin wird Aliyeh Yegane Arani von Eva Maria Hinterhuber eingeführt. Aliyeh Yegane Arani weist auf ihre Stellung als Praktikerin und weniger als Wissenschaftlerin hin. Sie sieht das Training, über das sie heute berichten möchte, als Schnittstelle von Religion und Diversity. Ihren Vortrag beginnt Aliyeh Yegane Arani mit der Darstellung der religiösen und weltanschaulichen Vielfalt, sowohl global als auch innerhalb Deutschlands, als Ausgangspunkt des Trainings. Zur Ausgangssituation gehören weitere Prozesse und Herausforderungen wie die sogenannte Postsäkularisierung, die „Rückkehr der Religionen“, Ausdifferenzierung und Individualisierung, die „Entkirchlichung“ der Religion, sowie Globalisierung und Migration sowie der perzipierte Beginn eines „Wettstreits der Religionen“. Einzelbeispiele dazu sind die Zunahme stereotypisierender Einstellungen und Diskriminierung gegenüber –vermeintlichen – Muslimen, die Zunahme von Antisemitismus innerhalb der Einwanderungsgesellschaft, Prozesse von Radikalisierung und der Vermischung der Debatten zu Islamismus und Terrorismus mit aktuellen Integrationsdebatten.

Die Dimensionen des Diversity-Ansatzes sind dabei primär, dem neu erlassenen Antidiskriminierungsgesetz folgend, Geschlecht, ethnische und kulturelle Herkunft, physische Möglichkeiten, Religion und Weltanschauung, sexuelle Identität und Alter.

In einem breiteren Verständnis gehören dazu die Bildungszugehörigkeit, Schichtzugehörigkeit, Familie und Familienstand, regionale Zugehörigkeit und Ähnliches. Diese Kriterien lassen sich in organisationale, äußere und innere Dimensionen einteilen, welche die Persönlichkeit „umgeben“. Dabei ist das Kriterium von Religion und Weltanschauung nicht eindeutig diesen Ebenen zuordenbar und wird je nach persönlichem Empfinden in der äußeren oder inneren Dimension zu finden sein. Diversity Management zielt auf die Entwicklung eines Bewusstseins ab, die Vielfalt als Ressource zu nutzen und strukturell anzuerkennen, d.h. es soll durch Implementierung von Maßnahmen und Strategien, die die Differenzen thematisieren, Diskriminierung abgebaut und eine Gleichbehandlung erzielt werden. Das von Aliyeh Yegane Arani vorgestellte Training wurde auf europäischer Ebene in Zusammenarbeit mit insbesondere dem Centre Européen Juif d'Information in Brüssel entworfen und hauptsächlich durch den Verein „Eine Welt der Vielfalt e.V.“ nach Deutschland gebracht. Die konkreten Ziele des Trainings sind insbesondere der Erfahrungsaustausch zum Themenfeld Religion, Kultur und Gesellschaft, die Entwicklung von Respekt und Wertschätzung der Vielfalt, Verbesserung des gegenseitigen Verständnisses und Sensibilisierung für Stereotypisierung und Diskriminierung aufgrund Religion. Gleichzeitig soll die individuelle soziale Kompetenz der Teilnehmer entwickelt werden. Es geht also weniger darum, neue Foren für interreligiösen Dialog zu schaffen oder Wissen über religiöse Traditionen anzuhäufen, als pädagogisches Werkzeug zu vermitteln für den Umgang mit religiösen Themen und weltanschaulichem Pluralismus. Dies passiert auf Grundlage einer Anti-Bias- und Diversity-Didaktik, d.h. insbesondere interaktiv, partizipatorisch, durch erfahrungsgestütztes Lernen, Empathieentwicklung, Selbstwertgefühl und Handlungsorientierung. Die einzelnen Trainingsmodule sind nach dem Legen eines Fundaments und Übungen zur eigenen Identität, das kulturelle und religiöse Bewusstsein, die Untersuchung von Vorurteilen und Stereotypen, die Auseinandersetzung mit Konfliktfeldern, die Aktionsplanung und eine abschließende Evaluation. Wahlweise kann ein Extramodul zum Antisemitismus oder der Islamophobie an das Grundtraining angeschlossen werden.

Seit 2006 wurden mehrere mehrtägige Trainings im europäischen und außereuropäischen Raum mit durchweg positivem Ergebnis und Feedback durchgeführt. Weitere sind für das kommende Jahr bereits geplant und organisiert. In Deutschland soll insbesondere ein eigenes Team von Trainern ausgebildet werden, um die Multiplikation in der Erwachsenenbildung noch umfassender werden zu lassen. Parallel starten Schulprojekte zur Übersetzung des Diversity-Ansatzes auf die Situation in Schulen, wobei bereits jetzt erste Erfolge wie die Bildung von Gruppenidentitäten und Multiplikation zu beobachten sind.

Graf Strachwitz freut sich, durch den Vortrag von Aliyeh Yegane Arani eine Brücke geschlagen zu haben zwischen dem Forschungsprojekt „Dialog und Zivilgesellschaft“ und den möglichen Folgen für die Praxis, dem „so what?“, d.h. einer möglichen Umsetzung der Ergebnisse in die Praxis.

Dorit Birkenfeld fragt, ob oder in wie weit sich das Diversity Management bezüglich Religion von anderen Themen wie Gender und ähnlichen unterscheidet, ob es fruchtreicher, tückenreicher oder vergleichbar ist.

Aliyeh Yegane Arani bezeichnet als Besonderheit die vielerlei Ängste, die im Zusammenhang mit Diskussionen über Konflikte im Bereich von Religion und Integration herrschen. Als einen der Gründe hierfür nennt sie die immer

wiederkehrende Vermischung der Diskussionsfelder. Durch das Training soll Menschen eine offene Haltung gegenüber dem Dialog beigebracht werden, um diesen wiederum überhaupt zu ermöglichen. Sie stellt bei ihrer Arbeit allerdings eine große Abwehrhaltung von Menschen fest, die sich selbst nicht als religiös empfinden und wenig Verständnis und Bewusstsein für die Notwendigkeit einer solchen Thematisierung aufbringen. Darüber hinaus ist das Diversity-Training selbstverständlich kein „Deutschen-Training“, da jeder Mensch in irgendeiner Weise Vorurteile hat, ganz unabhängig von seiner Herkunft.

Dr. Graf Kalnein fragt, ob sich die negative Haltung gegenüber dem Pluralismus ausschließlich oder zumindest vermehrt in den Generationen findet, die noch vor dem wirklichen Einsatz der Globalisierung sozialisiert wurden, und die jüngere Generation alle Buntheit und Neuheit bereits sehr viel selbstverständlicher und daher positiver aufnimmt.

Graf Strachwitz beschränkt diese Selbstverständlichkeit auf Akademikerkreise. Von diesen abgesehen stellt er einen regelrechten Drang nach kleinen Kreisen, Identitäten und Gruppierungen fest.

Aliyeh Yegane Arani stimmt dem nur teilweise zu und ergänzt, dass insbesondere das Phänomen der Islamophobie sehr viel eher ein Mittel- und Oberschichtproblem ist. So stellt das Kopftuch beispielsweise nach wie vor ein großes Hemmnis für eine akademische Karriere dar.

Eva Maria Hinterhuber schließt die Diskussion mit einer kurzen Zusammenfassung des Bogens, der im Laufe des Tages geschlagen wurde: vom Begriff „Dialog“ über die Vorstellung von Dialog- und Trialog-Initiativen bis hin zur Beleuchtung der praktischen Arbeit vor dem Hintergrund der Vielfalt. Sie hofft, dass aus diesen Ansätzen Weiteres folgt.

Graf Strachwitz bedankt sich bei Eva Maria Hinterhuber und Marie v. Manteuffel für ihre Arbeit bis zu diesem Punkt und für die Organisation des Tages, bei den Referentinnen sowie bei der sympathischen Teilnehmerrunde für die aktive Teilnahme an den Gesprächen.

Das Colloquium endet gegen 17.15 Uhr.
Gez. Marie v. Manteuffel

Weitere Informationen unter: www.trialog.maecenata.eu